

Kächele H (2008) Kollegen - Duelle. *Persönlichkeitsstörungen*, 12: 137-141

Horst Kächele

"Kollegen-Duelle"

Über "Kollegen-Duelle" zu schreiben, ist eine Herausforderung; vor allem, wenn man die wirklich heißen Eisen zur Sprache bringen soll, wie die Kämpfe zwischen Ärzten und Psychologen oder Psychoanalytikern und Psychiatern im Psychotherapiebereich.

Da ich in dem reichhaltigen, an wunderbaren Facetten nicht gerade armen Therapeuten-Schmöker WIR schon eine Kollegenschelte verfasst habe (Kächele, 2005) wurde ich kürzlich eingeladen¹ mich möglichst kritisch zu äußern; d.h. im Idiom des Fussballs gesprochen, ja den Ball nicht flach halten. Hohe Bälle überwinden rasch das weite Mittelfeld und werden in den gegnerischen Strafraum geköpft, um dann per Kopfstoß, möglichst in eine Ecke des Tors, verwandelt zu werden – unerreichbar für den Torwart.

Das Thema „Kollegen-Duelle“ mag einen Leser auf Schlüsselloch-Informationen von spektakulären Streitereien zwischen Personen der Psychotherapie-Szene hoffen lassen; um dem entgegen zu treten, habe ich mir einen typologischen Ansatz verordnet. Mein Fazit ist nämlich, dass die meisten solcher Duelle in absentia stattfinden. Dies will ich anhand von Beispielen charakteristischer Angriffsformationen aufzeigen, die hier und dort vorkommen sollen. Leser dieses Beitrages, männlichen

¹ 4. Kongress für Persönlichkeitsstörungen, Hamburg September 2007

oder weiblichen Geschlecht, die sich in einem solchen Typus erkennen und sich nicht verstanden fühlen, bitte ich um Nachsicht.

Typus A seichte oder gewaltsame Umdeutungsversuche

Zur Illustration zitiere ich eine recht bekannte Stelle aus Freuds „Geschichte einer infantilen Neurose“ (1918b). Es ist hinlänglich bekannt, dass das Ziel dieser Veröffentlichung u. a. war, eine neue Form von Widerstand gegen die Ergebnisse der Psychoanalyse zu bekämpfen. C.G. Jung und A. Adler hatten begonnen, Umdeutungen derart vorzunehmen, dass „anstößige Neuheiten“ beseitigt werden sollten: „Das Studium der kindlichen Neurosen erweist die volle Unzulänglichkeit dieser seichten oder gewaltsamen Umdeutungsversuche“ (Freud 1918b, S. 31).

Wie man sieht, gibt es zwei Unterformen, denen intellektuelle Unzulänglichkeit vorgeworfen wird: die sanfte Trivialisierung oder die gewalttätige Übertreibung, und beide werden als voll unzulänglich bezeichnet.

Typus B Vertraulichkeit

Ein mir gut bekannter und geschätzter Kollege verbindet seine oft und gern geübte Kritik an den Ansichten einer hochgeschätzten Kollegin nicht zufällig mit dem Gebrauch des Vornamens dieser Person: „Hier irrt Melanie aber gewaltig.“ Durch den Gebrauch des Vornamens wird Nähe und Vertraulichkeit insinuiert, so als ob er dieser Person gerade gestern erst wieder begegnet wäre – dabei weilt sie schon geraume Zeit nicht mehr unter den Lebenden – und wir als Empfänger, die wir nicht auf die Vertrautheit mit dieser Person rekurrieren können, fühlen uns irgendwie aus dem Argument ausgeschlossen.

Manchmal spielt diese Vertraulichkeit: „Ach ja, Alexander wusste schon immer, wo es lang ging“ mit einer Mischung aus unverhohlener Idealisierung und subtiler Abwertung.

Gemeint könnte Franz Alexander sein, doch Insider ahnen, es ging um Alexander Mitscherlich, dessen wissenschaftlich und besonders publizistisch erfolgreiche Karriere subtiler Kritik unterzogen wird.

Typus C Territoriales Denken

Wenn renommierte Psychoanalytiker über die orthodox-psychoanalytische Behandlung von Borderline-Patienten schreiben, wie es Abend et al. (1994) getan haben, mag manch einer von Kernbergs Anhängern rasch die Auffassung vertreten: das waren bestimmt keine richtigen Borderliner, oder es waren keine richtigen psychoanalytische Behandlungen. Undenkbar auch, dass es nicht nur vier evidenz-basierte Behandlungen für Borderline-Patienten gibt (DBT, TFP, MBT & Schema-Therapie), sondern dass es auch selbstpsychologische (Stevenson & Meares 1992) oder gar klienten-zentrierte (Eckert et al. 2006) erfolgreiche Behandlungen geben kann.

Daraus folgt, dass die Welt reichhaltiger zu sein scheint, als die Welt der jeweiligen Therapie-Manuale vorspiegelt.

Typus D Duell als Schaulaufen

In den letzten Jahren findet eine Art Schaulaufen in der bundesdeutschen Psychotherapie-Szene beim psychotherapeutischen Publikum großen Anklang. Man lädt zwei renommierte Vertreter ein, aus dem nahen und fernen Ausland, findet einen tapferen Kollegen oder gar eine Kollegin, die ein Stundenprotokoll zur Verfügung stellt – und dann beginnt der ungeschmälerte Genuss. Wie die beiden sich streiten, oder wie die beiden doch ganz unterschiedliche Aspekte des Materials zu

beleuchten wissen – fabelhaft, sagt dann der eine, – ach wie enttäuschend, sagt die andere beim Nachhause gehen zum Sonntagsbraten. Auf alle Fälle war es den Eintritt wert; darin sind sich die beiden einig. Es wundert nur, dass solche Schaukämpfe noch nicht den Weg in die dritten Kanäle des öffentlich-rechtlichen Fernsehens gefunden haben. Man stelle sich vor, jeder Profi-Zuschauer dürfte dann auch noch abstimmen: ein pro und kontra der Extra-Klasse.

Typus E Lonely Rider

Ich möchte Nicht-Duellanten preisen, unermüdlichen Forscher, die ihre Wege gehen, ihre Arbeit tun, und sich durch nichts in der Welt von ihrer Aufgabe abbringen lassen. Ein Nachruf auf einen solchen Lonely Rider (Kächele & Hölzer 2007), bietet eine Gelegenheit der Würdigung.

Hartvig Dahl, seines Zeichens ein unermüdlich Forschender, der nur von seiner Theory of Emotions und seinen FRAMES gesprochen hat. Andere Emotionstheoretiker konnten ihn nicht von seiner tiefen Überzeugung abbringen, dass er seinen Stein des Weisen gefunden hatte, und obwohl Luborskys Methode des zentralen Beziehungskonfliktthemas sich ungleich erfolgreicher in der wissenschaftlichen Welt durchgesetzt hatte (Albani et al. 2007), liebte er nur seine FRAMES, die er auch nur an seiner, der von ihm durchgeführten psychoanalytischen Behandlung der Mrs C studiert hatte. Wissenschaftliche Tätigkeit als Liebeswahn – warum nicht?

Man bedenke, welche Hingabe, welcher Gewinn an Zeit, die ansonsten in fruchtlosen Debatten vergeudet worden wäre.

Typus F Erwählte und Auserwählte

Man wird mir vorhalten, dass ich bislang den Ball doch recht flach gehalten, nur Bagatellen vorgebracht und die wirklich heißen Eisen

sorgsam vermieden habe. Wirklich heiß geht es in der Berufspolitik zu, denn da geht es um Geld, Macht und Einfluss. Ich vermute, Leser möchten was erfahren über die quasi über Nacht entdeckte psychotherapeutische Kompetenz der Psychiater, oder über die Impotenz der Psychoanalytiker, wenn es um die biologische Fundierung unseres Verständnisses seelischer Störungen geht.

Soviel steht fest, Psychotherapie hat sich zu einer feinen Braut entwickelt, mit der am Arm man nicht mehr das Licht der Öffentlichkeit scheuen muss (Kächele 2007). Nachdem nun die Psychiatrie den Facharzt um das schmückende Epitheton „Psychotherapie“ erweitert hat, müssen wir wohl davon ausgehen, - wenn wir die publizierten epidemiologischen Daten ernst nehmen -, dass demnächst noch weitere Fachgebiete sich damit schmücken. Warum nicht für Frauenheilkunde und Psychotherapie, oder Gebietsarzt für Orthopädie und Psychotherapie – die Liste möglicher Verfeinerungsgebiete ist lang. Schließlich gilt es, eine drohende Dominanz der psychologischen Psychotherapeuten zu verhindern.

Also ran an den Speck: wer sind die besseren Psychotherapeuten, über wen werden mehr Witze gemacht?

Typus G Der Multi-Kombattant

Ganz im Gegensatz zu dem oben skizzierten Lonely Rider findet der Multi-Kombattant jederzeit Gelegenheit, sich ins Getümmel zu stürzen. Unermüdlich auf der Suche nach einem Gegner, nimmt er es mit jedem auf. Er ist ein Wissender, ein Rechthaber besonderer Sorte. Er kann alles, weiß alles, hat viele Verfahren und Methoden studiert. Im schlimmsten Fall ist er dazu noch Herausgeber eines bedeutenden Lehrbuches des Faches, verfügt über einen Stab mit willigen Mitarbeitern und kann sich vor beruflich bedingten Einladungen kaum retten – irgendwann will er sich auch nicht mehr retten. Die ununterbrochene

Vortragstätigkeit ist ein notwendiges Lebensexil geworden – Ruhe findet er erst im Grab.

Ihm verdanken wir die Zuspitzung von Debatten, die uns entscheidend weiterzubringen scheinen: neue, oft hybride Konzepte schüttelt er locker aus dem Ärmel, und wo ihm (noch) Daten fehlen, setzt er mit gutem Gewissen seine klinische Erfahrung ein. Die liegt allerdings meist lange Zeit zurück.

Sollten kritische Untertöne wahrgenommen werden, so liegt in einem großen Irrtum vor. Wo kämen wir hin, wenn jedermann nach seinem Gusto die Welt erklären dürfte. Was uns nämlich fehlt, ist ein verbindendes Moment. Die Vielzahl der psychotherapeutischen Schulen macht schließlich jedem Rechtschaffenen unseres „unmöglichen Berufes“ Verdruss; die Abschaffung der Schulen und ihrer unaufhörlichen Streitigkeiten muss unbedingtes Desiderat einer fortschrittlichen psychotherapeutischen Auffassung sein. Zu fordern „von der Konfession zur Profession“ voranzuschreiten, ist absolut zeitgemäß.

Typus H Der Poet

In einem Gedicht von Friedrich Schiller, wo der liebe Gott die Welt verteilt, kommt zum Schluss der Poet; er hat die Aufteilung der Welt verschlafen. Wo warst Du, fragt der liebe Gott: Ich war bei Dir, antwortet dieser. Poeten sind in unserer Branche eine wirkliche Bereicherung. Sie hängen nicht an weltlichen Dingen, glauben an ihre Sache und gründen über kurz oder lang einen Ashram. Getreu dem biblischen Motto: „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter Euch“ sind sie die Gründungsväter; nur selten sind es -mütter gewesen. Ihre Lehre wächst und gedeiht zunächst im Verborgenen, verbreitet durch Handgeschriebenes; irgendwann springt der Funke jedoch über, die Zahl der Anhänger wächst, und wir erleben die Ausbreitung einer

neuen Schule. Berühmte Vorlesungen, die irgendwo in der weiten Welt gehalten wurden, werden übersetzt, vervielfältigt und verbreitet.

Altgediente Therapeuten herkömmlicher Schulen, nach ihrer midlife crisis, finden wieder einen neuen Sinn und erwachen zu neuem therapeutischer Eifer. Die neuen heiligen Texte, oft von rätselhaften neuen Wortschöpfungen durchsetzt, wirken wie klares Wasser aus dem unerschöpflichen Brunnen der Imagination.

Ihre Duelle mit dem Alt-Vorderen sind gleichfalls poetologischer Natur, feinsinnig, nicht Streit suchend, sondern vom Typ: kommt her zu mir! Sie suchen keinen Streit, spielen eher Violine als Schlagzeug und zeigen eine große Geduld mit allen, die noch nicht erleuchtet sind.

Typus I Die Zyniker

Sie sind als Duellanten wirklich gefürchtet; sie wissen zu viel. Sie haben als Reviewer renommierter Journals zu viele mittelmäßige Arbeiten gelesen; ihr Kenntnisstand in meist umschriebenen Bereichen ist beeindruckend, sie haben statistische Kennwerte im Kopf wie kein anderer, und die Datensätze, die sie mit umfangreichen Drittmitteln zu generieren wussten, erschlagen den Therapeuten aus den Niederungen der Praxis. Theorien, oft unsere Lieblingskinder, belächeln sie; sie zitieren, wenn sie es freundlich mit uns meinen, allenfalls noch Charcot: la théorie, c' est bon, mais ça n'empêche pas les faits d'exister. Sie sind eher nicht als Therapeuten tätig, machen sich nicht die Hände im Alltagsgeschäft schmutzig und erlauben sich doch, uns gute, natürlich evidenz-basierte Ratschläge zu geben.

Typus K Der Politiker

Es wäre naiv, davon auszugehen, dass das Feld der gesellschaftlich etablierten Psychotherapie nicht auch ein wahres Schlachtfeld sein kann. Warum wird gekämpft? Und wer kämpft mit wem? Die Arbeit des

Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie macht deutlich, dass alle gängigen Begriffe, mit denen bisher gearbeitet wurde, definitorischen Kämpfen ausgesetzt sind. Was ist ein Verfahren, was ist eine Methode, was sind die Störungsbereiche, für die spezifische Methoden legitimiert werden sollen? Die Kämpfenden, alles zuhause ordentliche Kliniker und Wissenschaftler, die durch ihre jeweiligen Fachgesellschaften entsandt wurden, sollen feststellen, was wissenschaftliche Psychotherapie ist. Was wunder, dass man sich in die Haare kriegt, - natürlich nicht physisch – sondern in den haarigen, unergründlichen Welten privater Wissenschaftskonzepte.

Sagt der eine: Wissenschaft ist, was Wissenschaftler tun, dann retourniert ein anderer mit dem hämischen Hinweis, dass es halt solche und solche Wissenschaftler gibt — und nicht alle seien gleich. Sagen die einen, Verhaltenstherapie sei ein Verfahren – trotz der großen Zahl von Methoden, die sie in sich vereint, bestaunen die anderen die polit-sprachliche Flexibilität. Psychiater treffen auf Psychologen, Psychoanalytiker treffen auf VT-ler und die dritte und vierte Schule, Gesprächstherapie- und Systemische Therapie-Vertreter schauen dem Treiben unwillig und bestürzt zu. Dass Reiche nicht ins Himmelreich kommen, lernten sie aus der Bibel; aber dass für arme Verbände unerfüllbare Kriterienkataloge ihren Weg in das Himmelreich der berufsrechtlichen Anerkennung versperren, diese Lektion war ihnen neu.

Dabei ist der Typus politicus beileibe kein Charaktermerkmal – dies im Unterschied zu den bisher genannten, die durchaus als solche gelten können. Es handelt sich um einen Typus, der sich situativ bildet, die Dauer eines Sitzungstages aushält und sich wieder in die Latenz begibt – bis zur nächsten Sitzung. Vermutlich hatte ein Mitglied trefflich formuliert: es ist, als ob der Vorstand von Ford und VW über die Zulassung neuer Automarken entscheiden sollten (Eckert, mündl. Mitt.).

Warum also sollten sie. Wissenschaft sei ein Beruf (so schrieb Max Weber einst), aber ist es auch ein Geschäft? Geschäfte verlangen Geschäftsordnungen, erzwingen Abstimmungen, und hinterher geht man ein Bier trinken – ja so sind's halt die alten Rittersleut.

Finale

Falls jemand richtig schmutzige Wäsche erwartet habe sollte, der wird enttäuscht sein; gewaschen wurde, wenn überhaupt, eine möglichst liebevolle Phänomenologie von Therapeuten und Wissenschaftlern unseres Faches, die als Leitfiguren unseres Berufes, eines unmöglichen Berufes, im Lichte der Öffentlichkeit stehen. Offene Duelle zwischen konkreten Vertretern mit viel Blut sind wohl selten; eher äußert sich ein Vertreter der Psychiater mit einem statement, auf das dann ein Vertreter der Psychosomatiker diplomatisch antwortet (Kächele & Berger 2006). wohl aber geschehen viele kleine Nickeligkeiten, offene und noch öfters verdeckte Abwertungen der einen oder anderen Art, und last not least Selbst-Überschätzungen in vielfältiger Form.

„Kollegen Duelle“, die sich jenseits von zivilisatorischen Gepflogenheiten bewegen, wird es immer geben. Unangenehme Zeitgenossen bleiben uns auch in der professionellen Psychotherapie nicht erspart – trotzdem sind Dolf Meyer und Klaus Grawe meine Vorbilder, die nach heftigen wissenschaftlichen Streiten gemeinsam eine gute Flasche Wein leerten.

Abend SM, Porder MS, Willick MS (1994) Psychoanalyse von Borderline Patienten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
Albani C, Pokorny D, Blaser G, Kächele H (2008) Beziehungsmuster und Beziehungskonflikte. Theorie, Klinik und Forschung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
Eckert J, Biermann-Ratjen EM, Höger D (2006) Gesprächspsychotherapie - Lehrbuch für die Praxis. Springer, Heidelberg

- Freud S (1918b) Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. GW Bd XII, S 27 – 157
- Kächele H. (2005) Meine <lieben> Kollegen. In . O. F. Kernberg, B. Dulz, J. Eckert. (Hrg) WIR: Psychotherapeuten über sich selbst. Stuttgart, Schattauer Verlag, S 421-425.
- Kächele H (2007) Psychotherapie - eine feine Braut. in Vorb.
- Kächele H, Berger M (2006) pro und contra Psychosomatische Versorgungskette: Brauchen wir Psychosomatik neben der Psychiatrie? DNP No 4
- Kächele H, Hölzer M (2007) Hartvig Dahl – The lonely rider. Psychother Psych Med 57: 233-234
- Stevenson J, Meares R (1992) An outcome study of psychotherapy for patients with borderline personality disorder. Am J Psych 149: 358-362